

Goethe und das Geld Goethe und sein Lebensstil

Einleitung

Unter diesem Kapitel wird einmal einiges zusammengefasst wiederholt, was an anderen Stellen aus Gründen der Chronologie und/oder des Verständnisses schon erwähnt oder ausführlicher dargestellt wurde und es zum anderen wird Neues hinzugefügt. Besonders wird auf das Buch von Jochen Klauß verwiesen¹.

Goethes Lebensstil allgemein

Goethe war kein bescheidener Mensch, was seine Lebensführung betraf. So selbstbewusst, wie er bezüglich Kleidung, Wohnung, Honorare, bei Empfängen auftrat, so anspruchsvoll war er auch im Essen. Die Armut der einfachen Leute kümmerte ihn wenig. Sein Tisch musste reich gedeckt sein, mit dem Besten, was zu haben war. Er war auch schon als Kind bei seinen reichen Eltern nichts anderes gewohnt gewesen.

Christiane Vulpius stellte sich darauf ein und oft vermisste Goethe bei seinen langen Abwesenheiten von Weimar ihre Kochkunst. So schrieb er manchmal Briefe wie diesen erhaltenen: *„Ich übertreibe nicht, wenn ich sage, daß ich vier, fünf Tage bloß von Cervelatwurst, Brot und rotem Wein gelebt. Ich bitte dich also aufs allerinständigste, mir mit jedem Boten-Tage etwas Gutes, Gebratenes, einen Schöpssenbraten, einen Kapaun, ja, einen Truthahn zu schicken, es mag kosten, was es, will, damit wir nur zum Frühstück, zum Abendessen und wenn es zu Mittag gar zu schlecht ist, irgend etwas haben.“* (Fr. Schmidt-Möbus, S. 142)

Goethe lebte in Weimar auf großem Fuß. Mit seinem stetig steigenden Gehalt als Geheimer Rat und Minister (es stieg von 2000 Taler jährlich im Jahre 1798 bis auf 3100 Taler jährlich im Jahre 1816²) kam Goethe aber nicht aus. Sein Vater musste ihm jährlich beträchtliche Geldmengen zusteuern, mindestens 1000 Taler pro Jahr. Aber das machte dem steinreichen Vater keine Schwierigkeiten, denn alleine die Zinseinkünfte aus dem Vermögen des Großvaters waren so hoch wie das gesamte Jahreseinkommen Goethes. Erst 1807 hatte Goethe es geschafft, ein kleines Vermögen von 4700 Talern als Rücklage zu erwirtschaften. Vorherige Anfragen der Weimarer Steuerbehörde hatte er damit beantwortet, dass er nicht die mindesten Rücklagen besäße. Er gab für seinen Lebensstil sehr viel aus.

Sein Weinkeller wurde ständig aufgefüllt, er spielte eifrig und glücklos Lotterien, er spendete viel für wohltätige Zwecke (vermutlich mit gewissen PR-Absichten; s. die Bemerkung von Schiller dazu) und entwickelte eine Vorliebe für teure Wäsche. Z. B. 1778 weist das Haushaltsbuch seines Kammerdieners Seidel folgenden Bestand auf: 82 Hemden ohne und 194 Hemden mit Manschetten, 58 Betttücher, 108 Handtücher, 34 Tischtücher und 267 Servietten. Um 1780 gab Goethe etwas das Doppelte von dem aus, was er einnahm. Schließlich warnte ihn sein getreuer Kammerdiener Seidel schriftlich, dass es so nicht weitergehen könne. Wein und Bücher würden den Haushalt ruinieren, auch am Briefporto müsse gespart werden.

Dagegen sparte Goethe am Personal kräftig. Seine Kammerjungfer musste sich bei freiem Logis und freier Kost mit 12 Talern im Jahr begnügen.

Wie hat Goethe seinen so aufwendigen Lebensunterhalt finanziert? Jochen Klauß ist dieser Frage in seinem Buch „Genie und Geld, Goethes Finanzen“, genauer nachgegangen.³ Er schreibt dazu: Von Goethe selber ist zu erfahren, dass er im Wesentlichen vom großväterlichen Erbe gelebt hat. Das hat aber kurzfristig nicht gereicht, so dass er wiederholt Kredite aufnehmen musste. Im Zusammenhang mit seinen testamentarischen Verfügungen von 1830/31 äußerte Goethe gegenüber Kanzler von Müller, er habe »seit 60 Jahren«, also ungefähr seit seinem 20. Lebensjahr, »jährlich wenigstens 100 Dukaten auf Ankauf von Merkwürdigkeiten« verwendet, was im wesentlichen Kunstgegenstände meinte

Legt man zugrunde, dass 1 Dukate einem ungefähren Gegenwert von 5 1/4 Talern entspricht, und berücksichtigt man weiterhin, dass Goethe seit seiner Ernennung zum Geheimen Legationsrat im Jahr 1776 ein jährliches Mindestgehalt von 1200 Talern erhalten hat, so erscheint es fast

¹ Klauß, Jochen, Genie und Geld, Goethes Finanzen, 2009; Patmos-Verlag u. Artemis u. Winkler, Düsseldorf.

² Nach Klauß, Jochen, 2009, S. 35.

³ Klauß, Jochen, 2009

unglaublich, dass Goethe jährlich rund 600 Taler, also die Hälfte seiner anfänglichen Dienstbezüge, für Kunstankäufe ausgegeben hat.

Aus dieser Feststellung resultierte für Klauß der Wunsch genauer nachzuprüfen, wie sich Goethes Vermögensverhältnisse im Verlauf seines Lebens entwickelt haben. Ausgehend vom materiellen Besitz der Eltern Goethes, den er zu großen Teilen später erbte, und hinzunehmend, was er als sachsen-weimarer Beamter an Gehalt und an sonstigen Geldzuwendungen erhielt, bis hin zu den vielen Honoraren aus Buch- und Zeitschriftenpublikationen lässt sich abschätzen, wie sich diese Einnahmen zu den erheblichen Ausgaben verhielten, die Goethe durch seine zahlreichen Reisen, durch seinen aufwendigen und gastfreien Hausstand, durch seine Familie und durch die Kunstankäufe und die Erwerbungen von naturwissenschaftlichen Objekten und Geräten aufzuwenden hatte.⁴

Goethes Lebensstil als Student

Kurz nach seiner Ankunft in Leipzig 1765 schrieb der 16-jährige J. W. Goethe in einem Brief vom 21. 10. 1765 an seinen Jugendfreund Johann Jakob Riese, dass er in Leipzig „große Figur“ mache. Und weiter berichtet er großspurig, dass er an „Gesellschaften, Concert, Comodie, bey Gastereyen, Abendessen, Spazierfahrten“ so viel wie möglich teilnehme. Das sei köstlich, sei aber auch alles sehr kostspielig und sein Geld fließe dahin. Er habe weiter einen teuren (kostbaren) Tisch. „Merkt einmahl unser Küchenzettel. Hüner, Gänße, Truthahnen, Endten, Rebhühner, Schnepfen, Feldhüner, Forellen, Haßen, Wildpret, Hechte, Fasanen, Austern pp. Das erscheint Täglich. nichts von anderm groben Fleisch ut sunt Rind, Kälber, Hammel, pp. das weiß ich nicht mehr wie es schmeckt. Und diese Herrlichkeiten nicht teuer, gar nicht teuer“.⁵

Von der wichtigtuerschen finanziellen Großzügigkeit des 20-jährigen Goethe in Sesenheim während seiner Straßburger Studienzeit berichtet folgende überlieferte Erzählung: Die Burschen des Dorfes machten jedes Jahr im November hinter der Kirche ein großes Feuer und sprangen mit Stangen darüber. Goethe war im November 1770 auch bei diesem Brauch dabei und bemerkte unter den Zuschauern sechs Frauen mit alten, zerrissenen Strohhüten. Er veranlasste daraufhin einen Bauern mit Namen Wolf, den Frauen die Strohhüte abzunehmen und ins Feuer zu werfen, was auch bis auf eine Frau, die sich ihren Strohhut auf keinen Fall abnehmen ließ, gelang. Darauf zückte Goethe seinen Geldbeutel und gab jeder der Frauen 2 Taler, also insgesamt knapp ein Viertel seines monatlichen Unterhaltgeldes. Das verwandelte die sauren Mienen der fünf Frauen natürlich in frohen Jubel.⁶

Der Junggesellenhaushalt im Gartenhaus bis 1782

Bereits kurz nach seiner Ankunft in Weimar am 7. Nov. 1775 sah er sich schnell in einen teuren Lebensstil hineingezogen, der sich von seinem Advokatenleben in Frankfurt/M doch deutlich unterschied. Aber er machte ihn mit. Entsprechend schnell kam der Neuankömmling Goethe in Geldnöten.

Es konnte also kaum überraschen, dass Goethe schon Anfang 1776 nichts übrig blieb, als zu Hause wiederholt um Geld zu bitten. Er schrieb aber nicht direkt an seinen Vater, sondern auf Umwegen, z.B. über eine Vertraute der Familie, Frau Johanna Falmer, der er Anfang 1776 fast den Auftrag erteilte, den notwendigen Geldfluss aus Frankfurt/M in Gang zu halten. Darin formuliert Goethe seinen Bettelwunsch so: "Sorgt nicht für mir. Ich fresse mich überall durch wie der Schwärmer sagt. Jezt bitt ich euch beruhigt euch ein vor allemal, der Vater mag kochen was er will, ich kann nicht immer darauf antworten nicht immer die Grillen zurecht legen. Soviel ists: Ich bleibe hier, hab ein schön Logis gemieth, aber der Vater ist mir Ausstattung und Mitgift schuldig das mag die Mutter nach ihrer Art einleiten, sie soll nur kein Kind seyn, da ich Bruder und alles eines Fürsten bin. Der Herzog hat mir wieder 100 Dukaten geschenckt. Gegeben Wie ihr wollt — ich bin ihm was ich ihm sevn kann, er mir was er seyn kann — das mag nun fortgehn wie und so lang das kann. Ich bin noch allerley Leuten schuldig das thut mir nichts — Aber die Mutter soll nur ihre Schuldigkeit thun, und sehn was auf den Vater möglich ist ohne sie zu plagen! - Wenn sie allenfalls Geld braucht und kanns vom Vater nicht haben: so will ichs ihr schicken".⁷

⁴ Klauß, Jochen, 2009, S. 8f.

⁵ Goethes Werke, Weimarer Ausgabe, IV, Bd. 1, S. 14f.

⁶ Grumach, Ernst und Renate (Hrsg.), 1965-77: Goethe, Begegnungen und Gespräche, Band 1-5, Berlin; hier Bd. 1, S. 167.

⁷ Goethes Werke, Weimarer Ausgabe von 1887-1919, Abteilung IV: Briefe, 3, S. 37f; zitiert nach Jochen Klauß, 2009, S. 30f.

Der Junggesellenhaushalt im Weimarer Gartenhaus ab 1776 verlangte für Goethe Helfer, denn mit seiner steigenden Bedeutung und mit seinen zunehmenden Pflichten als Staatsbeamter und auch in gesellschaftlicher Hinsicht brauchte er zunehmend Unterstützung. Neben Philipp Seidel, den Goethe bereits in Frankfurt als Diener und Vertrauten hatte, stellte er noch 4 weitere Dienstboten ein. Es handelte sich um den 2. Kammerdiener Christoph Erhard Sutor, die Köchin Anna Dorothea Wagenknecht, als jüngster Diener der 16-jährige Georg Paul Götz, der 1788 die Stelle von Ph. Seidel einnahm, und dessen Mutter Dorothea Götz. Die Kosten dieser Bediensteten setzten sich zusammen aus Lohn, Biergeld, Livree, Geschenke, Kostgeld, vierteljährig ein Paar neue Schuhe, insgesamt ca. 160 Taler für alle 5 Bediensteten zusammen.

Trotz großer Sparsamkeit von Ph. Seidelmann reichten die damals 1700 Taler Jahresgehalt Goethes nicht aus, um alle Ausgaben zu decken. Die Differenzen mussten aus dem Frankfurter Vermögen gedeckt werden. Wenn man aber bedenkt, dass der Beruf des damals wenig geachteten Lehrers nur 15 bis 50 Taler Jahresgehalt einbrachte⁸, dann wird die privilegierte Stellung Goethes bereits zu Beginn seiner Weimarer Zeit deutlich.

Als Christiane Vulpius dann in Goethes Leben eintrat, musste sich Seidel aus einer dominanten Stellung in der nächsten Umgebung Goethes zurückziehen und sich weitgehend auf seine Aufgaben als Kammerbeamter in Weimarischen Diensten beschränken, eine Stelle, die ihm Goethe bereits 1785 besorgt hatte. Er betreute aber weiterhin über Jahre die Geldangelegenheiten des Goethe-Haushaltes weiter, denn Christiane konnte nie richtig haushälterisch mit Geld umgehen.

Der Erwerb des Gartenhauses in Weimar

Der Herzog, der den neu gewonnenen Freund an Weimar binden wollte, besorgte diesem einen dauernden Grund- und Wohnbesitz, wodurch Goethe Weimarer Bürger wurde. Goethe kaufte unter seinem Namen aber mit dem Geld des Herzogs für 600 Thaler von den Erben der 1775 verstorbenen Elisabeth Börner das Grundstück und Gartenhaus am Stern, ein ehemaliger Weinberg mit darin befindlichem Gartenhaus, das zusammen mit dem Grundstück für weitere 300 Taler nach Goethes Plänen renoviert (neues Dach, neue Fußböden, neue Fenster und Türen) und der Garten aufwendig neu angelegt (Terrassen, Wege, lauschige Winkel, Beete für Blumen und Gemüse, Bäume, Büsche und Sträucher) und für weitere 350 Taler das Haus eingerichtet wurde, alles ebenfalls aus der Privatschatulle des Herzogs bezahlt. Der Herzog scheute sich verständlicherweise, als offizieller Käufer in Erscheinung zu treten.⁹ Das alles ging natürlich bis zur Fertigstellung nur schrittweise in den Jahren 1776/77. Am Sonntag, den 21. April 1776 nahm Goethe offiziell sein Gartenhaus in Besitz, am 19. Mai schief er zum ersten Mal darin.

Bau- und Erweiterungsmaßnahmen am Gartenhaus in Weimar nach 1782:

Im Juni 1782 hatte Goethe sein Gartenhaus als ständigen Wohnsitz aufgegeben und war in das geräumigere Stadthaus am Frauenplan gezogen. Zwar ließ er am Lieblingsplatz der Charlotte von Stein im Garten noch im Oktober 1782 eine Steinplatte anbringen, auf der ein eingemeißelter Spruch an den Liebenden erinnerte, der seiner Geliebten gedachte, doch wurde es nun zunächst stiller um das einsam am Stern stehende Haus. Als sich Goethe in Italien aufhielt, verwahrte Frau von Stein die Schlüssel. Zwischenzeitlich zog Knebel ein und bewohnte das Häuschen bis 1788 gegen eine geringe Miete. Ein kurz auftauchender Verkaufsplan zerschlug sich wieder, dann, 1797, wollte Schiller das Haus als Wohnung mieten, doch Goethe riet ab, weil es nur ein Sommeraufenthalt sei und er »Waschküche und Holzstall« habe »wegbrechen lassen, die einer etwas größeren Haushaltung völlig unentbehrlich sind.« Im Jahr 1799 hielt sich Goethe sechs Wochen im Haus auf, um literarische Studien zu betreiben, im Juni 1802 zog sich Schiller hierher für eine Zeitlang zurück.

Noch vor der Schlacht von Jena, am 12. Oktober 1806, und vor der darauf folgenden Plünderung von Weimar durch die Franzosen fiel das Gartenhaus dem preußischen Militär zum Opfer; der dänische Philologe Johann Heinrich Carl Koes, zu der Zeit Gast in Weimar, überlieferte, dass Goethe gedrückten Gemüts sei: »Gestern zerschlugen ihm die Soldaten die Fenster und Möbel in seinem Gartenhaus. Im Jahr 1812 mietete Carl August den Garten kurze Zeit für seine Geliebte Caroline von Heygendorf und ihre gemeinsamen Kinder an; Goethe besuchte in den folgenden Jahren nur gelegentlich den Ort. Dennoch musste er 1820 die Innenräume renovieren lassen. Danach besann sich Goethe erst wieder im Jahre 1827 auf sein inzwischen erinnerungsträchtiges Haus im >unteren

⁸ Hartung, Fritz, 1923, S. 122.

⁹ S. Kahler, Manfred, 1982, Goethes Gartenhaus in Weimar, S. 3 – 7.

Garten<. An Zelter schrieb er, »daß mir jener Garten, der mir fast gänzlich entfremdet war, wieder lieb ja nothwendig geworden ist. Die Vegetation daselbst wie in der Umgegend hat sich dieses Jahr vorzüglich auch an alten Bäumen bemerklich gemacht, und so erfreu ich mich des lange Versäumten und Vernachlässigten noch mehr als eines Vermißten und Ersehnten. Ich fühle mich genöthigt jeden Tag wenigstens einige Stunden daselbst zuzubringen.« 1829 staffierte er das »Erdsälgen« mit Prospekten des alten und neuen Rom aus, und 1830 entwarf ihm Clemens Wenzeslaus Coudray, der >Baumeister des klassischen Weimar<, eine neue Gartentür, die ... unten auf der Wiese gar architektonisch ansehnlich (stolziert)«. Der ehemalige Diener und jetzige Wegebau-Inspektor Götze schickte zudem schwarze und weiße Saalekiesel, womit der Eingangsbereich vor der Eingangstür nach dem Vorbild pompejanischer Mosaiken gepflastert werden konnte. Goethe hat sein Gartenhaus und den dazugehörigen Garten am 20. Februar 1832 zum letzten Mal besucht. Der Dichter hatte keine Kosten gescheut, diesen seinen ersten Weimarer Wohnsitz zu pflegen und zu verschönern. (Nach Klauß, 2009, S. 183f, Fußnoten wurden nicht übernommen)

Die Kosten des Hauses am Frauenplan:

Im Mai 1792 erwarb Herzog Carl August das Helmershausensche Haus am Frauenplan und schenkte es (offiziell erst am 17. Juni 1794) mitsamt 1500 Talern Einrichtungsgeld seinem Freund und Minister Goethe.

Aus den Jägerhäusern war er Mitte 1792 mitsamt Christiane, deren Tante, der Halbschwester, dem Sohn August, dem Kunschtmeyer und der Dienerschaft in das neue alte Domizil umgezogen. Johann Heinrich Meyer, der die Mansarde bezog, wohnte die ersten 18 Monate kostenfrei, beteiligte sich dann aber in den folgenden Jahren bis zu seinem Auszug 1803 mit einer Summe von 150 Talern jährlich an den Wirtschaftskosten. Damit lebte er immer noch billiger, als wenn er eine eigene Wohnung bezogen hätte.

Goethe hatte einst —1782 bis 1789 —12 Taler monatlich für die Mieträume im Helmershausenschen Haus entrichtet. Nun, ab 1792, lebte er im ganzen Haus dank der Großmut des Herzogs mietfrei. Goethes Finanzverhältnisse waren zu dieser Zeit immer noch vergleichsweise bescheiden. Als 1795 die Kriegssteuer aller Bürger Weimars eingeschätzt wurde, gab Goethe an, er sei ohne jegliches Vermögen. Die vorhandenen Mittel sind zum großen Teil tatsächlich in den Umbau, der von 1792 bis 1797 währte, eingeflossen. Die Räume wurden neu dekoriert, Vorder- und Hinterhaus durch ein Brückenzimmer (Büstenzimmer) miteinander verbunden, eine neue breite und repräsentative Treppe zur Beletage eingebaut und ein ovaler Treppenlauf zur Mansarde geschaffen, die dann 1817 zur eigenständigen Mansardenwohnung für die Familie Augusts hergerichtet wurde... Der mehrjährige Umbau des ursprünglich spätbarocken Gebäudekomplexes zu einer im Inneren stark klassizistisch geprägten Architektur verschlang schätzungsweise mehrere Tausend Taler. (Nach Klauß, 2009, S. 178 – 180, Fußnoten wurden nicht übernommen)

Erwerb und Verkauf des Gutes in Oberroßbach 1798 und 1803:

Goethe erwarb das Gut im März 1798 für 13.125 Reichstaler. Er hatte diese Summe teilweise aus dem Verkauf seines Elternhauses in Frankfurt/M und teilweise mit Hilfe eines Darlehens aufgebracht. Er hat dieses Gut wiederholt verpachtet, aber die Missstimmigkeiten mit den beiden Pächtern, die Verwaltungsausgaben und sonstige Kosten nahmen zu, so dass er das Gut 1803 wieder für 15.500 Reichstaler verkaufte. Er erhielt zwar von den beiden Pächtern Pachteinahmen und Naturallieferungen, aber musste auch erhebliche Kosten für Umbauten im Park aufbringen. Ob er also einen Reingewinn von 2000 Talern realisieren konnte, bleibt offen. (Inhaltlich nach Klauß, 2009, S. 180 – 183, Fußnoten wurden nicht übernommen).

Erwerb und Verkauf des Gutes in Oberroßbach 1798 und 1803:

Goethe erwarb das Gut im März 1798 für 13.125 Reichstaler. Er hatte diese Summe teilweise aus dem Verkauf seines Elternhauses in Frankfurt/M und teilweise mit Hilfe eines Darlehens aufgebracht. Er hat dieses Gut wiederholt verpachtet, aber die Missstimmigkeiten mit den beiden Pächtern, die Verwaltungsausgaben und sonstige Kosten nahmen zu, so dass er das Gut 1803 wieder für 15.500 Reichstaler verkaufte. Er erhielt zwar von den beiden Pächtern Pachteinahmen und Naturallieferungen, aber musste auch erhebliche Kosten für Umbauten im Park aufbringen. Ob er also einen Reingewinn von 2000 Talern realisieren konnte, bleibt offen. (Inhaltlich nach Klauß, 2009, S. 180 – 183, Fußnoten wurden nicht übernommen).

Die ungetraute Familie 1789 -1806

Im Sommer 1789 erfuhr Goethe von Christiane, dass sie schwanger war. Ein Zusammenleben ohne offizielle Eheschließung war im Stadtzentrum im Haus am Frauenplan vorerst noch nicht möglich.

Goethe zog deswegen in das Jägerhaus im Herbst 1789. Das bot einen Kompromiss, mit dem einigermaßen das Gesicht gewahrt werden konnte. Goethe und seine reduzierte Dienerschaft wohnten in der 1. Etage, Christiane, ihre Halbschwester und ihre Tante zogen in die zweite Etage und auch die Dachwohnung wurde vermietet. So war das Jägerhaus eine Art Mehrfamilienhaus geworden.

In diesen 3 Jahren des Zusammenlebens im Jägerhaus hat die ungetraute Familie reichlich getafelt. In den Rechnungen sind Punsch, Champagner und Wein vermerkt, an Speisen Wildbret, Hasen, Kalbskopf, Hühner. Gekocht haben Christiane und ihre Tante, Goethe ging zum Essen einen Stock höher. Allerdings war er fast jeden zweiten Tag an der Hoftafel zu finden. Goethe führt also ein Doppelleben, was das Essen betraf¹⁰

Nach 3 Jahren zog der Goethehaushalt zurück in das Haus am Frauenplan, welches Goethe dann mit des Herzogs Hilfe erwarb. Mit dem dortigen repräsentativen Lebensstil nahmen die Ausgaben Goethes zu. Christiane versuchte, durch einen großen Küchengarten wenigstens die Ausgaben für das Essen zu verringern. Orientiert an Klauß, 2009, 178ff)

Essen und Trinken bei Goethe

(Nach Jochen Klauß, 2009, S. 148 bis 152; die Hinweise auf seine Fußnoten sind nicht übernommen worden)

Den Küchenzettel in Goethes Haushalt bestimmte ab 1790 Christiane, wobei Liebhabereien Goethes natürlich berücksichtigt wurden. Die Möglichkeiten der Ernährung wurden durch die aus den Kolonien auf den europäischen Markt strömenden exotischen Genuss- und Nahrungsmittel hin zu Luxus und Überfluss erweitert: Reis und Zucker, Spezereien und Pflanzenöle, ausländisches Gemüse und Obst erschienen auf den prächtig ausgestatteten Rokokotischen des Adels und des wohlhabenden Bürgertums. Neuartige Getränke fanden im 18. Jahrhundert immer weitere Verbreitung und wurden schließlich sogar bei der ärmeren Bevölkerung der Städte und des flachen Landes populär: Tee, Kaffee und die geliebte „Chocolade“.

Auch die Ernährung des einfachen Volkes wandelte sich. Seit Jahrhunderten waren in Deutschland Hafer und Gerste in Form von Grütze oder Graupen bzw. Hirse das Grundnahrungsmittel. Der Brei, meist mit Wasser, seltener mit Milch gekocht, bildete die Hauptnahrung, wozu das aus Roggen gebackene Brot kam. Klöße aus Mehl sowie Mus, Rüben, Kohl und Quark waren verbreitet, aber die häufigste Speisereihe war Suppe — Brei - Brot. Der Verbrauch von Fleisch war von etwa 100 kg pro Kopf und Jahr im 16. Jahrhundert auf 14 kg pro Kopf und Jahr bis zur Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert zurückgegangen, dafür aber der Brotverbrauch sehr stark angestiegen. An Getränken standen dem gemeinen Mann Wasser, Molken, Buttermilch, Kofent (ein Dünnbier), Bier und Branntwein zur Verfügung. Wein kostete im 18./19. Jahrhundert wesentlich mehr als die anderen alkoholischen Getränke. Das Essen war nach heutigem Empfinden gleichförmig und wenig variabel; es war einfach und derb, aber eine gut verdauliche und — wenn mengenmäßig ausreichend — eine gesunde Kost. In Christianes Kindheit und Jugend dürfte dies die Ernährung gewesen sein.

Die vorherrschend pflanzliche Nahrung bewirkte bei Katastrophen oder Missernten extreme Verschlechterungen der Lebenssituation. Durchschnittlich jedes vierte Jahr war ein Hungerjahr; die Jahre 1770 bis 1772 brachten in ganz Deutschland eine Hungerkatastrophe. Verteuerung der Lebensmittel, Massenverelendung, steiler Anstieg von Kriminalität und Sterblichkeit waren die Begleiterscheinungen.

Die Einführung der Kartoffel, die sich relativ leicht anbauen ließ, veränderte das jahrhunderte alte Ernährungsschema. In Deutschland wurde die breite Annahme der >Erdäpfel< dadurch gefördert, dass sie alten Zubereitungsarten — Brei und Mus — gut angepasst werden konnten. Für die Verbreitung sorgten die Bauern selbst, lediglich in Preußen wurde unter Friedrich II. der Prozess per Dekret beschleunigt. In den weimarischen Landen begann der Anbau von Kartoffeln in der Mitte des 18. Jahrhunderts; es gab aber noch über Jahrzehnte Unsicherheiten in der Verwendung und Aufbewahrung des neuen Nahrungsmittels.

In einem einfachen, aber schon besser gestellten Bürgerhaus wie dem Elternhaus des später berühmten Arztes Christoph Wilhelm Hufeland war das Essen für die Kinder denkbar einfach: ein Frühstück mit Milch und Semmeln, halb neun ein zweites Frühstück von Butterbrot oder Obst,

¹⁰ N. Klauß, 2009, S. 146.

Mittagessen von Suppe, Brei oder Mus mit Brot, dann als Vesperbrot Obst oder Brot mit Salz bzw. ein wenig Zucker, abends frugales Abendessen, bestehend aus Suppe mit Brot, dazu Obst oder Butter, Mus oder Möhrensaft. Auch August von Goethe dürfte als Kind so gegessen haben.

Bier war verbreitet, auch Goethe trank es zuweilen, aber die bürgerlichen Mittelschichten sowie die vermögenden Gebildeten Weimars bevorzugten Wein. Man bezog ihn bei der ortsansässigen, über Jahrzehnte bekannten Firma des Italieners Ortelli, der südländische Produkte anbot, oder man ließ sich von auswärtigen Freunden oder von Weinhandlungen en gros beliefern, da die Weimarer Händler dies nicht vermochten. Goethe nutzte in seinen ersten Weimarer Jahren Frankfurter Verbindungen, um sich die vertrauten heimischen Weine nach Weimar senden zu lassen. Später wurde er Kunde beim Erfurter Weinhändler Ramann. Wer es sich finanziell leisten konnte, erwarb für die Kinder die so genannte Bischoff-Essenz, ein Saftkonzentrat aus frischen Pomeranzenfrüchten, das mit kühlem Wasser zu einem erfrischenden Getränk verlängert werden konnte. Beliebt war auch der heiße Punsch, der aus Arrak, Wasser, Zitronen und Zucker gebraut wurde.

In den gehobeneren Kreisen Weimars war das Speisenangebot immer noch einfach, unterschied sich aber deutlich vom kulinarischen Einerlei der Ärmere. Zwischen Goethe und Charlotte von Stein waren häufig als kleine Liebesgaben Lebensmittel ausgetauscht worden, eine Sitte, die durchaus üblich war. Goethe bedankte sich einmal für das »Wurst-Andenken«, übersandte dafür selbst angebauten Spargel; für kalten Braten, der ins Gartenhaus geschickt worden war, wanderten Blumen und »Pfirschen« zurück ins Steinsche Haus an der Ackerwand. Naturwüchsig und einfach ging es in Goethes Kartause im stillen ländlichen Ilmtal zu. Nicht allein, dass nachts, zum Teil bis in den Dezember, in der nahen Ilm gebadet, dass auf dem Altan des Gartenhauses, selbst bei »Blitz, Donner und Regen, herrlich geschlummert« wurde; auch das Essen war ländlich: so wurde selbst Besuchern des Dichters lediglich Weinsuppe und gebackene »Eyerkuchen« vorgesetzt. Ein andermal fing man im nahen Park in der Ilm Fische, die, »auf der Stelle gebacken«, »ein treffliches Essen« ergaben. So haben auch Goethe und Christiane 1788/89 dort gelebt.

Dass sich Goethe im Umgang mit intimen Freunden als Gourmet, als genießerischer Feinschmecker erweisen konnte, ist überliefert. Die guten Honorare Cottas ab 1806 ermöglichten das. So aßen der Dichter und sein Famulus Eckermann durchaus auch einmal »delikate Froschkeulchen und sonstige gute Bissen« und tranken dazu Champagner (Goethe) bzw. den geliebten Würzburger Wein (Eckermann). Im allgemeinen gab es aber im Goetheschen Hause derartige ausgefallene Speisen nicht; der gut geführte Haushalt der Christiane Goethe — über die dort herrschenden Eßgewohnheiten und bevorzugten Speisen liefert der Briefwechsel zwischen den Eheleuten zahlreiche interessante Details — unterschied sich kaum von anderen bürgerlichen Haushalten, außer in der bekannten Gastfreiheit des Hauses am Frauenplan.

Für die Festlichkeit anlässlich der Übernahme des 1798 von Goethe erworbenen Gutes in Oberroßla bei Apolda, zu der zahlreiche Gäste eingeladen worden waren, hatte Christiane folgendes Menü zusammengestellt:

1. Eine Sago-Suppe
2. Rindfleisch mit Senf.
3. Grüne Erbsen mit jungen Hühnern
4. Forellen oder Back-Fische.
5. Wildpret-Braten und Gänse.
6. Torte und Rührkuchen.

Bei einem Bankett zu Ehren Ifflands, der im April 1798 ein Gastspiel am Weimarer Hoftheater gab, hatten Goethe und Christiane zu einem »Gabelfrühstück« für 30 Personen folgende Lebensmittel gekauft bzw. bestellt: 1 schwarzes Brötchen, 3 weiße Brötchen, 6 Milchbrötchen, 12 Semmeln, 8 Pfund Schinken, 2 Rindszungen, 1 Zervelatwurst zu 13/4 Pfund, 1 Pfund Schweizerkäse, 2 Pfund Schokolade, 4 Pfund Kaffeezucker, 1 Pfund gebrannter Kaffee, 5 Teller (2 Pfund, 8 Loth) verschiedenes Backwerk, 5 Nösel süßer Wein. Aus den überlieferten Preisangaben geht hervor, daß alles, was gegessen wurde, preiswert, dagegen die Getränke — Wein, Kaffee und Schokolade — recht teuer waren.

Auch später noch hat sich in den Speisegewohnheiten des Weimarer Bürgertums eine gewisse Einfachheit erhalten. Auf Weimar traf im allgemeinen zu, was ein anonymes Zeitungsautor im Jahre 1800 für den einfachen Menschen feststellte: »Der junge Landmann, der sein Brod und seine Schale Milch mit der größten Wollust verzehrt, hat ja gesündere EBlust, als der verleckerte Städter, der seine Schildkrötensuppe mit Kayennepfeffer würzen muß, um seinen Gaumen zu reizen.«³²⁸ Als

sich die beiden Polen Adam Mickiewicz und Antoni Edward Odyniec im August 1829 anlässlich Goethes 80. Geburtstag in Weimar aufhielten, schrieb letzterer nach Hause, wo man traditionell üppig tafelte und zechte: »Hier kennt man weder jenen Ueberfluß und diese strafbare Vernachlässigung der Gäste, Kaffee oder Thee mit Backwerk, Butterschnitte mit einem Gläschen Wein, und wie jetzt, der Jahreszeit gemäß, Obst, — das ist überall die ganze Bewirtung, mit Ausnahme versteht sich, der größeren Einladungssoireen, bei denen schon andere süßere und ausgewähltere Leckerbissen vorgeführt werden«. (Bis hierhin nach Jochen Klauß, S. 148 bis 152)

Kosten von Goethes Reisen

(Nach Jochen Klauß, 2009; die Fußnoten wurden nicht übernommen)

Goethe ist in seinem langen Leben oft gereist, meist gern, immer mit festen Zielen, niemals untätig, stets Gewinn erhoffend und Gewinn einbringend. Die im Tagebuch am 13. Januar 1779 niedergeschriebene Sentenz »Elender ist nichts als der behagliche Mensch ohne Arbeit ... « kann für Goethes Einstellung zum Reisen in vollem Umfang gelten. Untätigkeit und Wohlbehagen hat dieser Reisende nicht gesucht, sehr wohl aber immer und überall Erkenntniszuwachs auf allen Wissensgebieten. Der bereits Siebzigjährige, gereift auch und gerade durch zahlreiche Reisen, wusste den damit erlangten Persönlichkeitsgewinn genau zu benennen: »Das Bekannte wird neu durch unerwartete Bezüge, und erregt, mit neuen Gegenständen verknüpft, Aufmerksamkeit, Nachdenken und Urtheil. « Bereits im Jahr 1797 hatte er in einem Brief an Schiller die treffliche Selbstcharakteristik niedergeschrieben: »Für Naturen wie die meine, die sich gerne festsetzen und die Dinge festhalten, ist eine Reise unschätzbar, sie belebt, berichtigt, belehrt und bildet.«

Goethe hat auf diesen Reisen gut gelebt und seine traditionellen Ansprüche an das Leben gewahrt. Die allermeisten seiner Zeitgenossen konnten schon aus finanziellen Gründen solch Reisen nicht unternehmen und hätten auch nicht die Freizeit gehabt, solche vielen Reisen in ihr Leben einzuplanen.

Auf etwa 40 großen Reisen bewältigte Goethe die für damalige Verhältnisse imponierende Wegstrecke von etwa 31000 km; rechnet man die mehr als 140 kleineren Reisen in den Jahren von 1765 bis 1831 dazu, so ergeben sich etwa 40 000 Reisekilometer — eine Äquatorumrundung.

Goethe -war auf Genie-, Bildungs-, Entdeckungs- und Forschungsreisen, war dienstlich oder zum Kuraufenthalt unterwegs — genaue Abgrenzungen sind bei dem Naturell dieses Reisenden weder möglich noch nötig. Er hielt sich dreimal in der Schweiz, zweimal in Italien, siebzehn Mal in Böhmen auf, dazu in Bädern wie Pyrmont, Wiesbaden, Tennstedt und berührte — unter teilweise dramatischen Umständen erst polnischen, schließlich französischen Boden. In Thüringen waren Jena, Ilmenau, Erfurt, Gotha, Eisenach und Rudolstadt häufige Zielorte. Er reiste zu Fuß, mit Pferd oder Maulesel, benutzte Sänften, Kutschen und Schiffe. Er reiste allein, wie während der Fahrt von Karlsbad nach Rom 1786, oder er reiste in Begleitung von Diener, Kutscher oder Schreiber, so während der zweiten Italienfahrt mit Paul Götze und während der dritten Schweizreise 1797 mit Schreiber Ludwig Geist. Im höheren Alter reiste er zuweilen auch mit wissenschaftlich versierten Begleitern, so etwa mit Johann Heinrich Meyer, mit Johann Peter Eckermann oder mit Friedrich Wilhelm Riemer. (Nach Klauß, 2009, S. 64f)

Wenn die Berechnung stimmt, dass Goethe auf seinen Reisen ca. 40 000 km zurückgelegt hat, und zweitens die Faustregel zutrifft, dass eine deutsche Meile (ca. 7 km) einen Dukaten (= 5¼ Taler) verschlang, so hat Goethe allein für die Reisetrecken während seines Lebens einen Betrag von ca. 31400 Talern aufgewendet. Das entspricht mehr als dem Zehnfachen seiner letzten Jahresvergütung von über 3000 Talern. Rechnet man die Logiskosten, Essen und Trinken, Schmiergelder, Trinkgelder, Reparaturen sowie die Unzahl weiterer Reiseausgaben hinzu, darf vermutet werden, dass Goethe in 70 Lebensjahren annähernd ca. 100 000 Taler auf seinen Reisen ausgegeben haben müsste. (Nach Klauß, 2009, S. 110)

Nicht zu allen Reisen Goethes sind die Rechnungs-Bilanzen erhalten geblieben. Einige Beispiele sollen das anspruchsvolle Reiseleben Goethes veranschaulichen.

1. Die erste Schweizer Reise 1775:

Die väterliche Finanzausstattung erlaubte es Goethe, der sich in Frankfurt 3 in die Schweiz reisenden Grafen angeschlossen hatte, genau so wie seine adeligen Reisegegnossen mit dem Geld „um sich zu werfen“. Goethe war durch seinen Briefroman „Die Leiden des jungen Werthers“, der 1774 auf der Leipziger Herbstmesse erschienen war, mit einem Schlag in ganz Deutschland bekannt geworden

und reiste in der Werther-Tracht. Diese erste Schweizer Reise war nicht billig, angefangen bei der Werther-Tracht bis hin zu den zahlreichen Besuchen von Gasthäusern. (Nach Klauß, 2009, S. 45).

2. Die Schweizer Bildungsreise mit Carl August vom September 1779 bis Mitte Januar 1780:

Diese Reise, an der durchschnittlich 7 Personen teilnahmen, kostete nach der Abrechnung von Friedrich Justin Bertuch, dem Schatullverwalter des jungen Herzogs, genau 8922 Reichstaler, 14 Groschen und 10 Pfennig. Das waren pro Tag und Person durchschnittlich 10 Reichstaler. An diesen Kosten musste sich der neue Minister und Erzieher des Herzogs aber kaum beteiligen. Zum Vergleich: ein wohl situerter Bürger in Weimar verdiente um 1800 1 Reichstaler täglich. Wovon er aber ca. 90 % für die Lebenshaltungskosten ausgeben musste. (Nach Klauß, 2009, S. 55).

3. Die große Italienreise 1786-88:

Über die Kosten hat sich Goethe selten geäußert. Gegenüber Caroline Herder — deren in Rom weilender Gatte in leichte Geldverlegenheit geraten war — bemerkte er im September 1788, dass seine Rückreise rund 500 Taler gekostet hätte. Da die achtwöchige Rückfahrt von Ende April bis zum 18. Juni dauerte, hätte dies eine Ausgabe von 10 Talern pro Tag bedeutet. Allerdings sind darin 340 Taler Postgeld enthalten; Goethe und sein Begleiter Kayser reisten mit der offiziellen Post; es waren insgesamt 1700 km zu bewältigen.

Um seine Fahrt finanziell abzusichern, hatte Goethe noch vor der Abreise aus Karlsbad mit dem Verleger Göschen in Leipzig verhandelt, bei dem seine erste Werkausgabe erscheinen sollte, um rechtzeitig in den Besitz des Honorars von 2000 Talern zu gelangen. Aber erst nachdem ihm der Herzog Carl August Ende 1786, die Ministerbezüge großzügig weiter gewährte, war die Ausstattung mit Geldmitteln ausreichend gesichert, zumal Goethe ja zunächst nur an einen Aufenthalt von 7 bis 8 Monaten gedacht hatte. Neben den Reisekosten von 300 Talern — von Karlsbad nach Rom waren es 1500 km — hatte er aber weitere Ausgaben: Er kleidete sich neu ein, musste sein Quartier in Rom teilweise einrichten, hatte Geschenke zu kaufen und erwarb auch Kunstgegenstände. Ohne des Herzogs Generosität, allein mit Göschens Honorar, wäre die Italienreise, die ja dann 21 Monate dauerte, nicht zu finanzieren gewesen. Goethes Einnahmen in Italien umfassten sein Gehalt, einen Zuschuss der herzoglichen Kammer in Weimar und die Zuweisungen der Bank. Alles zusammen addierte sich auf 7084 Taler, 20 Groschen und 2 Pfennige. Täglich standen dem Reisenden damit um 10 Taler zur Verfügung. Die wichtigste Bankverbindung war dabei das Bankhaus Gebrüder Bethmann in Frankfurt am Main. Der Geldfluss war konspirativ geregelt: Seidel instruierte den Jenenser Kaufmann Paulsen, dieser beauftragte das Bankhaus Bethmann in Frankfurt. Von dort wurde die erste Tranche von 200 Talern an die Bankiers Reck und Lamnit in Venedig weitergeleitet, wo der »Maler Möller« den Empfang von 167 französischen Livres und 14 Scudi quittierte. Schon Paulsen wusste nicht, für wen er arbeitete. In Venedig, Rom und Neapel hob Goethe auf diese Weise sein Geld ab.

Allein die Fahrt von Weimar über Karlsbad bis Sizilien und zurück nach Weimar kostete rund 1000 Taler. Weitere Ausgaben kamen dazu, wie an zwei Beispielen exemplarisch deutlich wird: Am 7. September 1786 hatte Goethe morgens für die Übernachtung in München 6 Gulden und 30 Kreuzer zu bezahlen. Er nahm noch ein Bad, das einen Gulden kostete. Für die 160 km nach Innsbruck wurden sodann sechsmal Postgelder fällig. Neben den 20 Gulden 10 Kreuzern Fahrgeld kamen noch andere Kosten von 11 Gulden und 56 Kreuzern hinzu. Die Tagesausgabe belief sich somit auf 30 Gulden.

Weiterhin hat Goethe auch seine angebliche römische Geliebte (jene ominöse Faustina) mit der angeblichen generösen Summe von 400 Scudi abgefunden.

Am 14. September 1786 fuhr er von Malcesine aus zunächst auf dem Gardasee, bis Bardolino ritt er auf dem Esel, beides kostete 24 Lire. Für die Übernachtung hatte er morgens 12 Lire bezahlt, so dass er den Tag mit 37 Lire abschloss. Allerdings war er auch nur 30 km vorwärts gekommen. An der Stelle wird das Problem der unterschiedlichen Geldsorten auch in Italien deutlich: In Rom zahlte man mit Scudi, Paoli (1 Scudi = 10 Paoli) und Bajocci (1 Paolo = 10 Bajocci), in Mailand und Parma gab es Lire und Soldi, in Florenz wieder andere Sorten; dazu kamen, wie in Deutschland auch, französische Louisdor, pfälzische Karolin (= 11 Gulden), deutsche Dukaten (= 5 1/4 Taler), Zechinen (= 21 Lire) und österreichische Maria-Theresia-Taler. Bei einem Kassensturz in Rom fand Goethe in seiner Börse sieben unterschiedliche Geldsorten. (Nach Klauß, 2009, S. 67 – 69)

Die zweite Italienreise 1790:

Goethe sollte die Herzogin-Mutter Anna Amali, die ich seit 1789 in Italien aufhielt, auf Bitten der herzoglichen Familie abholen. Obwohl die Rolle Goethes, nämlich den Geleitsmann und Cicerone der heimkehrenden Herzogin Anna Amalia zu spielen, die Reise als eine dienstliche qualifizierte, ist nicht erkennbar, ob die herzogliche Schatulle für die Unkosten aufkam, sofern man das fürstliche Geschenk der böhmischen Halbchaise, eines Gefährts aus dem Schlossfuhrpark, nicht schon als große materielle Unterstützung gelten lassen will. Bei der Großzügigkeit, mit der Herzog Carl August seinen Freund, Minister und Ratgeber behandelte, wäre es auch nicht verwunderlich gewesen, wenn Goethe für die Kosten dieser Reise aufgekommen wäre. Es sollte schließlich nicht mehr lange dauern, bis der Herzog mit der Übereignung des großen Hauses am Frauenplan an Goethe eine nächste generöse Geste folgen ließ. (Nach Klauß, 2009, S. 72)

Die Kriegerreise in die Campagne vom Sommer bis Jahresende 1792:

Die erste Kriegerreise vom Sommer bis zum Jahresende 1792 — als Exempel — war finanziell exakt vorbereitet worden. Über 556 Taler hatte Goethe für die zu erwartenden Ausgaben geplant; Götze verwaltete bei der Abfahrt entsprechend Laubtaler, Konventionsgeld, Carolin und Louisdor. In der »Recapitulation vorstehender Summen« rechnete Götze ab, dass von 555 Reichstalern, 7 Groschen und 2 Pfennigen 551 Reichstaler, 7 Groschen und 9 Pfennige ausgegeben worden waren; »bleibt mir zugut 2 (Taler) 22 (Groschen) und 2 (Pfennige).« Auffällig war, dass sich Goethe im Lager vor Verdun viel Bargeld aushändigen ließ und in diesen Tagen für »Liqueur«, Bier und Branntwein die meisten Ausgaben tätigte. (Nach Klauß, 2009, S. 87f).

Die dritte Schweizreise 1797:

Die Kosten der dritten Schweizreise waren hoch, Goethe hatte für sich, für den Diener Geist, teilweise auch für Freund Meyer die Ausgaben bezahlt. Der Ausgangsbetrag von rund 1300 Talern dürfte ausgegeben, vielleicht überschritten worden sein. (Nach Klauß, 2009, S. 97)

Die Kunstsammlungen Goethes:

Im Haus Goethes am Frauenplan, das er bis zu seinem Tod 1832 insgesamt fast 50 Jahre bewohnt hatte, fanden nach 1800 allmählich die zuletzt rund 50 000 Sammlungsgegenstände ihren Platz, darunter Bilder, Stiche, Handzeichnungen, groß- und kleinplastische Werke, Majoliken, Gemmen, Münzen, Medaillen und Varia. Rund 25 000 Objekte darunter waren naturwissenschaftliche Gegenstände und Geräte; die geowissenschaftliche Sammlung mit allein schon 18 000 Objekten verblieb dabei zum großen Teil im barocken Steinpavillon im Hausgarten. Der alte Goethe bewohnte ein Haus, das in den Jahren nach 1816 — nach Christianes Tod — mehr und mehr einem Museum ähnelte ... (Nach Klaus, 2009, S. 178f, Fußnoten wurden nicht übernommen)...

Goethe schreibt dazu in seinem Testament von 1830: „Seit sechzig Jahren habe ich jährlich wenigstens 100 Dukaten auf Ankauf von Merkwürdigkeiten gewendet, noch weit mehr habe ich geschenkt bekommen. Es wäre schade, wenn dies alles auseinander gestreut würde. Ich habe nicht nach Laune oder Willkür, sondern jedes Mal mit Plan und Absicht zu meiner eigenen folgerechten Bildung gesammelt und an jedem Stück meines Besitzes etwas gelernt.“

In diesem Sinne möchte ich diese meine Sammlungen konserviert sehen. Einige davon, namentlich meine Münzen und die Medaillen - deren Wert in historischer und artistischer Hinsicht nicht genug zu schätzen ist —, wünschte ich für die hiesige Bibliothek und respektive Münzkabinett akquiriert zu sehen, nach billigem Anschlag. Die übrigen Sammlungen soll man wenigstens zwanzig bis fünfundzwanzig Jahre lang nicht zerstreuen, noch veräußern, damit meine Enkel sich an ihnen heraufbilden und erst in späteren, reiferen Jahren weitere Beschlüsse darüber fassen.“ (Nach Klauß, 2009, S. 197)

Unterstellt man, dass die Ausgabe von wenigstens 100 Dukaten jährlich von Goethe korrekt angegeben wurde, und unterstellt man zweitens, dass er »noch weit mehr« geschenkt bekommen habe, so ergibt sich für die überschlägige Ankaufsumme seiner Kunstsammlungen bis 1830 der erstaunlich geringe Betrag von nur etwa 70 000 Talern... (Nach Klauß, 2009, S. 197; Fußnoten wurden nicht übernommen)

Die Vermögensverhältnisse bei Goethes Tod und danach:

Ernst Beutler schätzte, dass Goethe in seinem letzten Lebensjahrzehnt, als er Hof hielt »wie ein Fürst des Geistes« und zahlreiche Gäste bewirtete, intensiv seine Sammlungen vermehrte und ihm wieder die Sorge für Kinder und Enkel oblag, ein Jahresbudget von sechs- bis acht-, ja selbst bis zwölftausend Talern« verwaltet habe. An jährlichen Steuern seien dagegen nur 150 Taler angefallen.

Beutler schätzte weiterhin, dass bei Goethes Tod auf Grund dieser >Hofhaltung< nur noch 30 000 Taler Vermögen vorhanden gewesen seien, die Häuser und Sammlungen freilich nicht mitgerechnet.

Nach dem 22. März 1832 ging die Solidität und Bonität des Familienvermögens schnell verloren. Was Seidel einst mit seiner großzügig-festen Hand, was August von Goethe mit seiner buchhalterischen Akkuratess und der alte Herr zuletzt mit strenger Aufsicht verwaltet hatte, das zerfiel unter Ottiliens Leitung schnell. Goethes Schutz vor dem Nachdruck der Werke letzter Hand, den deutschen Bundesstaaten Geld in Goethes Leben abgetrotzt, sicherte seinen Nachkommen jedoch noch bis 1867 ein Einkommen von 460 000 Mark; in 35 Jahren sind jeweils 13 000 Mark in jährlichen Raten der Familie zugeflossen. Dazu kamen Einnahmen aus der Vermietung des Hauses am Frauenplan. Diese Einkünfte sollten eigentlich ein materiell abgesichertes Leben für die Erben ermöglichen... (Nach Klauß, 2009, S. 203f; Fußnoten wurden nicht übernommen)

Geld in Goethes Leben aus seiner und fremder Sicht:

Beachtenswert sind jene nachdenklichen Äußerungen Goethes, die Eckermann unter dem 13. Februar 1829 überlieferte: »Man muß alt werden, um dieses alles zu übersehen«, hatte Goethe geäußert, »und Geld genug haben, seine Erfahrungen bezahlen zu können. Jedes Bonmot, das ich sage, kostet mir eine Börse voll Gold; eine halbe Million meines Privatvermögens ist durch meine Hände gegangen, um das zu lernen, was ich jetzt weiß, nicht allein das ganze Vermögen meines Vaters, sondern auch mein Gehalt und mein bedeutendes literarisches Einkommen seit mehr als funfzig Jahren. Außerdem habe ich anderthalb Millionen zu großen Zwecken von fürstlichen Personen ausgeben sehen, denen ich nahe verbunden war und an deren Schritten, Gelingen und Mißlingen ich teilnahm.« Und mit dem folgenden klarsichtigen Satz fasste der 80-Jährige sein gesamtes politisches, künstlerisches, wissenschaftliches und bürgerliches Leben zusammen: »Es ist nicht genug, daß man Talent habe, es gehört mehr dazu, um gescheit zu werden; man muß auch in großen Verhältnissen leben und Gelegenheit haben, den spielenden Figuren der Zeit in die Karten zu sehen und selber zu Gewinn und Verlust mitzuspielen.

(Nach Klauß, 2009, S. 209; Fußnoten wurden nicht übernommen)